



Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 02/2010 von **NEUES OSTEUROPA**.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.

Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

KLAUS RICHTER*

Wo nichts wächst, wachsen die Pfifferlinge

Eine Reise in die litauische Dzūkija

Während sich auf der Kurischen Nehrung und in Palanga deutsche und russische Touristen am Strand und in den Dünen tummeln, ist in der Dzūkija von der Urlaubssaison nicht viel zu spüren. Dabei ist die Region im Süden Litauens, die den größten Wald und den größten Sumpf des Landes beherbergt, bereits seit langem für ihr idyllisches Landschaftsbild bekannt. „Schöne Plätze gibt es in der Dzūkija“, schrieb kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein Korrespondent der litauischen Zeitung Viltis. „Die ganze Region ist wie ein wogendes, aufgewühltes Meer. Die Hügel, die Berge, die Täler. Häufig stößt man auf kleine Seen. Überall gibt es eine Vielzahl von Gesteinen; sie sind zu einer Straße zusammengrollt, von der Makadamstraße aus ins Feld führen hingegen lediglich einzelne graue Steinchen. Der Ausblick ist schön – nur selten trifft man auf versprengte Weiler und einzelne Gehöfte.“



Unweit von Kapčiamiestis befindet sich der Dumblinis-See. © Klaus Richter

* Klaus Richter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Antisemitismusforschung im Forschungskolleg „Antisemitismus in Europa 1879-1914“.

Der Eindruck hat sich wenig verändert. Bei der Dzūkija handelt es sich um die am dünnsten besiedelte Region Litauens. Sandiger Boden und dichte Wälder machten eine extensive Bewirtschaftung des Landes unmöglich; seine Bewohner gelten entsprechend als rückständig, dickköpfig und konservativ. Erst zum Ende des 19. Jahrhunderts entdeckten Ethnologen den kulturellen Reichtum der Region, die von auswärtigen Einflüssen relativ unberührt geblieben war. Dzūkische Volkslieder begannen Liederbücher zu füllen; Forschungsreisende begeisterten sich für die Spinnfeste, die östlich des Nemunas (Memel), welcher die Dzūkija von Norden nach Süden teilt, noch bis in die 1940er Jahre hinein gefeiert wurden. Bis heute haben sich die Einwohner der Region einen starken eigenen Dialekt bewahrt.



Die Überreste der Fassade des niedergebrannten Lichtspielhauses Voveraitė lassen erahnen, wie reich verziert dieses Kino einst war. © Klaus Richter

Das Tor zur Dzūkija bildet die alte Handelsstadt Alytus. Seit ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg präsentiert sich die 70.000 Einwohner zählende Kleinstadt dem Besucher in weitgehend betongrauem Gewande. Der Reisende steigt an einem kleinen Busbahnhof aus, kauft in dem Supermarkt noch etwas Proviant und wird dann seinen Weg schnell in das laubgrüne Herz der Dzūkija fortsetzen. Bis zu dem Dorf Seirijai, Geburtsort des Malers Antanas Žmuidzinavičius, geht es durch



Insbesondere in Druskininkai sind die Holzhäuser traditionell mit liebevollem Schnitzwerk und üppigen Veranden versehen. © Klaus Richter

harmonische Hügellandschaften, über deren Feldern im Sommer mehr Störche staksen, als der Betrachter zu zählen vermag. Südlich von dort beginnen endlose Kiefern- und Birkenwälder. Deren Erkundung lohnt sich – je weiter man zur weißrussischen Grenze vordringt, desto friedlicher wird der Wald, desto stiller die Luft. Beeren, Pfifferlinge und

Steinpilze, die noch heute eine herausragende Rolle in der dzükischen Wirtschaft spielen, finden sich auf jeder Lichtung im Überfluss. Wer sich auf den Weg durch den von Schützengräben zerfurchten Wald macht, gelangt schließlich an ein kleines Bächlein, das zwischen Schilfrohr entlang mitten durch den Sumpf zu dem idyllischen Dumblinis-See führt. Von dort ist es lediglich ein Katzensprung bis in das kleine Dorf Kapčiamiestis. Gerade mal ein paar Dutzend Häuser stehen heute dort, wo früher der Handel blühte. Im Schatten eines Baumes steht die Statue eines zierlichen Mädchens – Emilia Plater (litauisch: Emilija Platerytė), die „litauische Jeanne d’Arc“, die hier als Tochter einer polnischen Adelsfamilie geboren wurde. Im Zuge des polnischen Aufstandes von 1830/31 führte sie im zarten Alter von 24 Jahren die Aufständischen in die Schlacht gegen die russischen Herrscher. Die Litauer dankten es ihr wenig: Während in Warschau eine zentrale Straße nach ihr benannt ist, sucht man in den größeren Städten Litauens umsonst nach Erwähnung ihres Namens. Sie war polonisiert, somit keine Anhängerin der litauischen Sache, so die litauischen Nationalisten, die auf ihre Generation folgten. So fristet Emilia ihr Dasein in der friedlichen Provinz, gerade mal zehn Kilometer von der polnischen Grenze entfernt.



Träge mäandert der Nemunas durch die dzükischen Wälder.
© Klaus Richter

Östlich von hier öffnet sich irgendwann der Wald ein wenig, und man kommt zurück an den Nemunas. An einer seiner malerischen Kurven liegt das Städtchen Druskininkai, ein Kurort mit heißen Quellen und liebevoll verzierten Holzhäusern. In einem dieser einzigartigen Häuser befand sich einst auf mehr als 500 Quadratmetern das einzige Kino des Ortes. Das Lichtspielhaus mit dem Namen Voveraitė („Pffifferling“ oder auch „Eichhörnchen“) war eines der letzten Holzkinos weltweit – bis es an einem Januarmorgen des Jahres 2006 niederbrannte. Schnell machten Gerüchte die Runde, es habe sich um Brandstiftung gehandelt, um das Grundstück für einen Neubau frei zu machen, wie man es so häufig aus der Hauptstadt Vilnius gehört hatte. Die Ermittlungen führten jedoch zu keinem Ergebnis und wurden bald eingestellt. Zwar beherbergt Druskininkai als Geburtsort des wohl bekanntesten

litauischen Musikers und Malers, Mikolajus Konstantinas Čiurlionis, ein Museum und sogar ein Theaterfestival, doch insbesondere die hiesige Jugend fordert vehement den Wiederaufbau des Kinos.

Hier, östlich des Nemunas, ist der Boden sandig und unfruchtbar, erstreckt sich der Dainava-Wald, der größte Litauens, fast bis nach Vilnius. Siedlungen gibt es hier nur wenige. Lediglich dort, wo schmale Schneisen durch den tiefen Wald führen, befinden sich links und rechts am Weg einzelne Gehöfte, verdichtet zu kleinen Reihendörfern. „Die Einwohner, so scheint es, sind erschöpft“, schrieb der Viltis-Korrespondent über die bitterarme Region jenseits des Flusses, „neben den Hütten sieht man statt bebauter Gärten nur Wald; dieselben Hütten sind flach, windschief, ihre Fenster sind klein, dunkel, rußig.“ Zeitgenossen beklagten häufig die Rückständigkeit und den Alkoholismus der transnemunischen Dzūkija. „Unsere Leute trinken sehr viel Schnaps, und auch während der gesamten Gemeindeversammlungen trinken sie Bier“, tadelte ein katholischer Priester 1910. „Dieses Jahr zum Advent gab es von irgendwelchen Kandidaten 25 Liter Bier. Betrunkene haben die Leute dann den Verstand verloren und angefangen, sich zu hauen. Zwei wurden ins Gefängnis verbracht.“



Auf einem Berg nördlich von Druskininkai befindet sich das Kloster von Liškiava, das erst kürzlich aufwändig renoviert worden ist.
© Klaus Richter

Die Abgeschlossenheit der Region hinter Wäldern und Sümpfen hatte jedoch auch ihre Vorzüge. Traditionen hielten sich länger, Riten behielten ihre Gültigkeit. Als Antanas' Smetonas Litauen der Zwischenkriegszeit darauf drängte, ein gleichberechtigter und moderner Staat im Herzen Europas zu werden, wurden in der Dzūkija weiter die alten Lieder gesungen und die traditionellen Spinnfeste gefeiert. Mit der letzten Ernte und dem kommenden Winter trafen sich Jungen und Mädchen auf den sogenannten Vakaronės zur gemeinsamen Innenarbeit. Für die Mädchen bedeutete das das Verspinnen des Flachses, für die Jungen hingegen Müßiggang. Die in Mitteleuropa bekannten Spinnstuben gab es hier nicht – das Flachsspinnen fand abwechselnd bei den Familien der Mädchen des Dorfes statt. Während des mėšėdis – der Zeit zwischen Weihnachten und Fasching – war die Stimmung auf den Spinnfeiern besonders ausgelassen: Während des Spinnens wurden Märchen erzählt, es wurde gesungen, und nach Mitternacht, wenn die Arbeit getan war, wurde getanzt. Zu einem jähen Ende kam der Frohsinn dann zur Fastenzeit, wenn die Spinnseason zum Ende kam und die Websaison begann.

Auf dem Weg nach Norden läuft die Dzūkija langsam aus. Kiefernwälder werden zu einzelnen Bäumen, Bäume zu Büschen, Büsche zu kahlen Hügeln, Hügel zu flachem Land. Zurück in der mittellitauischen Tiefebene. Nach dem saftigen Grün und der Ruhe der dichten dzūkischen Wälder wirkt das Grau der Plattenbauten in Alytus noch abweisender als sonst. Überhaupt erscheint die kleine Stadt stark verändert. Es scheinen plötzlich mehr Busse zu sein, die im Busbahnhof ein- und auslaufen, die kleinstädtische Geräuschkulisse ist zu urbanem Lärm angeschwollen, die Menschen eilen hektisch durch die Straßen, schauen auf ihre Uhren und sprechen gehetzt in ihre Mobiltelefone. Und plötzlich erscheint Alytus dem Reisenden kaum weniger großstädtisch als Hamburg oder Warschau.